



Master Chen (Ron Gilfry) thront, von den Ahnen in seiner prekären Stellung gestützt – die junge Song-Lian (Shelley Jackson), die neue und vierte Gemahlin im Haus, verunsichert ihn.

Neue Klänge und die alte Oper

OPERNHAUS Applaus wie bei bestandenen Opernhits, nur dass auch der Komponist Christian Jost bei den gefeierten Protagonisten stand: Seine neue Oper, die «Rote Laterne», ist ein Forum der Stimmen und der suggestiven Klangdramatik.

Da standen sie alle erfreut über die spontane Publikumsreaktion, Koloratursopran, lyrischer Sopran, Mezzosopran, Alt, Tenor, Bariton. Sie hatten sich auf ihrem ureigenen Terrain verwirklichen können an diesem Abend. Die Mühen, die grossen und musikalisch überaus komplexen Partien einzustudieren, müssen unendlich gewesen sein. Jetzt aber sind sie alle beim Publikum angekommen mit ihrer bösen Geschichte aus dem patriarchalischen China der 1920er-Jahre.

Claudia Boyle, die auch eine Lucia di Lammermoor sein kann, bezaubert mit ihren virtuos abgehobenen, ewig sich fortspinnenden, von der Soloviolone (Wen-Chun Lin) umrankten Melismen in der Rolle der dritten Herrin May-Shan, dem früheren Star der chinesischen Oper. Mit der innigen und expressiven Dringlichkeit eines vollen und geschmeidigen Soprans berührt Shelley Jackson als die neu ankommende vierte Herrin – die junge Song-Lian hat aus familiärer Not ihr Studium abgebrochen und tritt als neue Nebenfrau des schwerreichen Master Chen in dessen von alten Traditionen und dunklen Intrigen, von unerfüllten Sehnsüchten und handfesten Rivalitäten geprägten Frauen-Menagerie.

Gebet und schwarzer Zauber

Yu-Ru, die erste Herrin, ist zur frommen Matrone geworden, mit sonorem Alt für Gebet und autoritären Auftritt wird sie von Lilianna Nikiteanu eindrücklich verkörpert. Bleibt in guter Operntradition für die Mezzosopranistin Nora Gubisch die schillernde zweite Herrin, Mutter und nur gelegentlich noch von Master Chen begehrt, freundlich und hinterhältig gegenüber der frischen Rivalin. Mit schwarzem Zauber steht ihr die zwielichtige Dienerin Yen-Er (souverän: Anna Goryachova) zur Seite, die ebenfalls Ansprüche an den Hausherrn hat.

Und umgekehrt: Master Chen ist ein Mann mit erotischem Appetit, wenn auch gelegentlich erschöpft, und dass ihn mit virilem Bariton der Don-Giovanni-erprobte Rod Gilfry gibt, passt in diese Oper, die auf dem Roman «Wives and Concubines» des chinesischen Autors Su Tong (*1963) basiert. Bekannt geworden auch im Westen ist diese Geschichte durch Zhang Yimou's Kinofilm «Rote Laterne», der 1991 in Venedig ausgezeichnet wurde.

Das Lokalkolorit der Opernwelt

Die roten Laternen freilich, mit denen Master Chen jeweils den Hof derjenigen Dame schmücken lässt, bei der er zu nächtigen gedenkt, waren eine Zutat des Filmregisseurs. In der Oper, für deren Libretto sich Christian Jost (Jahrgang 1963 auch er) am Roman orientierte, spielen sie keine Rolle – ausser seltsamerweise im Titel, den die Inszenierung dekorativ beiläufig aufgreift. Überhaupt ist das im Film grossartig inszenierte chinesische Zeremoniell

«Ich habe meine Oper in Taiwan bei dauerhaft 35 Grad fast wie im Rausch komponiert, in einem konstanten «flow of consciousness»»

Christian Jost



Opernsängerin May-Shan (Claudia Boyle) begräbt ihre Figur.

und Ambiente auf der Opernbühne nur sehr verfremdet ein Thema, im Rahmen einer artifiziellen Ästhetik, die kaum zu verorten ist – oder eben nur auf der Opernbühne.

Reinhard von der Thannen hat einen raffinierten Raum geschaffen, der mit verschiebbaren Wänden immer wieder eine neue Gliederung erhält, im Charakter aber gleichförmig grau und nüchtern wirkt. Farblich vielsagend bis zur Karikatur heben sich davor die Figuren in ihren Fantasiekostümen ab, die weit mehr an Haute-Couture-Kreation als an chinesische Tradition erinnern. Die grosse Statue eines lächelnden Buddha in einer der Szenen ist die deutlichste – auch eher plumpe – Anleihe beim Lokalkolorit.

Auch in der Gestik verweist die Regisseurin Nadja Loschky nur ausnahmsweise – in den opernhafte Auftritten May-Shans – auf chinesische Tradition und Physiognomie, und was sie weiter ins Spiel bringt, sind die sieben alte Männerstatisten, die Marionetten und Masken, hat wenig mit Folklore zu tun und zielt auf die Bildsprache und -logik des Traums. Oder wie die beiden Kinder im perfekten Synchronsprechen auf märchenhafte Satire.

Exotik ohne exotisches Instrumentarium

Das «Surreale» hat den Komponisten nach eigener Aussage auch am Thema gereizt, und die Musik, «immateriell, unfassbar» sei geeignet wie keine andere Kunstform, «hybride Wirklichkeitszustände» zu erzeugen. Für seine Musik verwendet Jost allerdings viel Material: Nicht weniger als sechs Schlagzeuger sind für die breite Palette der Perkussion von der dumpfen grossen Trommel bis zum Glitzerklang des Vibrafons aufgeboden. Josts Musiksprache findet im Farbenreichtum und im rhythmischen Vokabular des auch harmonisch apart behandelten Schlagzeugs ihre faszinierend differenzierte und ausdrucksstarke Basis. Auch die Harfe ist als perkussives Instrument behandelt, und motorisch agieren

oft Bläser und Streicher in schnellen Wechselnoten, die manchmal an Minimal Music erinnern.

Josts intensive Beziehung zur chinesischen Musikkultur, die er auch in der Arbeit mit traditionellen Schlagzeugern in Taiwan pflegt, spielt da mit, aber mit dem Instrumentarium der westlichen Moderne schafft er eine exotische Atmosphäre ganz eigener Prägung, auch kommt der Pentatonik nur eine untergeordnete Rolle zu. Und was das Orchester unter der Leitung von Alain Altinoglu hervorbringt zeigt: Dieser Klangapparat dient wie das klassische Opernorchester effektiv der szenischen Musikdramatik, über weite Strecken schlank, aber auch in mächtigen Crescendi. Packend, wie Situationen charakterisiert, Spannungen aufgebaut werden, wie Emotionen fluten und wie Gesang gestützt und – auch sekundiert von sensiblen Soli – zum Schweben gebracht wird.

Das Martyrium der Opernprotagonistin

Vom Sprachduktus zum grossen ariosen Monolog hat das vokale Spektrum opernsängerische Formate, und zu erleben ist auch, dass dieser Gesang tief in die Tradition der Gattung reicht, besonders beim virtuos Lyrismus einer May-Shan und dem schmerzvoll einsamen Monolog der Song-Lian, die im patriarchalischen Haus untergeht wie andere vor ihr in dieser Geschichte wie in Oper überhaupt. Auch für diese Protagonistin gibt es keine Rettung vom Tenor. Spencer Lang verkörpert berührend Master Chens ältesten Sohn Fay-Pu, der Song-Lian zugeneigt, aber homosexuell ist.

So bleibt ihr am Ende keine Perspektive als der Blick in den dunklen Brunnen, und diesen tut sie nicht ohne sublimen Operngesang, entrückt im Duett mit der eigenen Stimme, die aus dem Raum her klingt, in dem sie gefangen ist. Dieser Raum ist auch das Opernhaus selbst – das Deckengemälde vor dem Bühnenportal leuchtet an diesem Abend und ist Teil der Inszenierung.

Herbert Büttiker

Selbst Feen sind dagegen machtlos

JUGENDBUCH Auf der gefährlichen Suche nach ihrem Vater verschlägt es den tollkühnen Jacob Reckless und seinen Bruder Will im dritten Teil von Cornelia Funkes Fantasy-Saga gen Osten.

Sie erleben im Märchenland hinter dem Spiegel goldene Zwiebelturmkuipeln und düstere Wälder, besuchen die Hütte der Hexe Baba Jaga und reisen auf einem fliegenden Teppich in Richtung Orient.

Nach den Bänden «Steinernes Fleisch» (2010) und «Lebendige Schatten» (2012) hat Cornelia Funke nun «Das goldene Garn» vorgelegt. Darin landen die Reckless-Geschwister aus dem New York unserer Tage in der Mythenwelt Russlands und der Ukraine des 19. Jahrhunderts.

«Dass die beiden Staaten momentan so sehr in unser aller Blickfeld stehen, habe ich nicht geahnt, als ich die Geschichte begann», sagte Funke («Tintenherz», «Die wilden Hühner») in einem Interview.

«Natürlich kann man durch die Märchentradition dieser Länder, die sich übrigens sehr ähnelt, die heutige Machtpolitik nicht besser verstehen. Doch man lernt immer etwas über Geschichte, Kultur und Mentalität eines Landes, wenn man seine Märchen liest», sagt die 56-Jährige.

Die Liebe in allen Spielarten

Das titelgebende «goldene Garn» der «Reckless»-Saga, in der es wieder von dunklen Feen, Kinderfressern und Menschen mit edelsteiner Haut nur so wimmelt, steht für die Liebe in ihren Spielarten. «Das goldene Garn. Was soll ich sagen? Selbst Feen sind dagegen machtlos», heisst es, als sich Jacob endlich für die treue Gestaltwandlerin Fuchs entscheidet.

In Funkes Privatleben war es 2005 die Liebe zu einer Stadt, die sie einen Grundsatzentschluss treffen liess: Mit ihrer Familie zog die studierte Pädagogin und Illustratorin, deren Werke längst auch als Hörbücher und Filme Furore machen, von Hamburg nach Kalifornien. «Eigentlich bin ich Landmensch, aber Los Angeles hat diese Mischung aus Weltstadt-Kulturangebot, Völkervielfalt sowie einer Natur mit wilden Canyons, Kojoten auf der Strasse und Kranichen im Garten – und viel Sonne», sagt die Autorin. Daher sei Los Angeles eine wichtige Anregungsquelle für ihre Bücher, Ausstellungen und Musikprojekte.

Derzeit sei sie oft am Getty Research Institute anzutreffen, in dessen Fotosammlung sie nach Material für den vierten «Reckless»-Band stöbere. Da soll die Reise nach Asien gehen. «Das ist wieder sehr spannend», sagt Funke, «gerade erst habe ich mir im Lesesaal Fotos und Alltagsgegenstände aus dem Kambodscha um 1860 zeigen lassen. Ein Blick in eine verlorene Welt – eine fabelhafte Inspiration.»

Ulrike Cordes, dpa



Cornelia Funke: Reckless 03. Das goldene Garn. Dressler-Verlag, Hamburg 2015, 480 S., 25.40 Fr.